

## IV.

## Die Schlacht.



Im folgenden Jahre (1126), da Eberhard auf seinem Schloß Berge über den dicken Folianten brütete, wurde ein Bote von seinem Bruder Adolph angekündigt, der eben jetzt mit dem Grafen Wallram von Limburg gegen Gottfried, Herzog von Brabant und Niederlothringen zu Felde lag.

Der Bote überreichte dem Grafen den mit der bergischen Rose versiegelten Brief.

Eberhard erbrach ihn und fand folgende Aufschrift:  
Geliebter Bruder!

Du weißt, daß der Kaiser Gozzelo den Buchlichen, wie der Herzog Gottfried genannt wird, seiner Würde entsetzt und das Land seinem Freunde, dem Grafen Wallram von Limburg,

der auch unser gemeinsamer Freund ist, zum Geschenke gemacht hat.

Gozzelo hat ein ansehnliches Heer gesammelt, welches dem des Grafen weit überlegen ist, obschon ich mit allen meinen Mannen zu ihm gestossen bin.

Einige Zeit können wir dem Herzoge noch die Spitze bieten, doch würden auf die Dauer unsre vereinten Kräfte nicht gegen ihn ausreichen, darum schauen wir nach Hülfe um. Und diese Hülfe muß von den Freunden Wallrams und des Kaisers kommen. Wer aber stände beiden näher, als du und ich. Wir also müssen unsre Schwerdter für ihn aus der Scheide ziehen, und dieses um so mehr, da der Kaiser meinen Sohn Bruno, den Probst, in seinen Rath berufen und ihn mit Ehrenbezeugungen und Geschenken überhäuft, ja ihn seiner innigsten Freundschaft gewürdigt hat.

Versammle also, sobald du dieses Schreiben erhältst, Deine eisenstarken Bergischen und ziehe uns in schleunigen Märschen zu Hülfe.

Dein Bruder

Adolph.

Als Eberhard den Brief gelesen, leuchtete ein kriegerisches Feuer aus seinen Augen. Er warf den aufgeschlagenen Folianten bei Seite und überflog mit einem raschen Blicke die Waffen und Panzer, welche ringsum an den Wänden hingen. Dann stieg er hinab in den Burghof und ließ den Thurmwart dreimal in's Horn stoßen, daß es von den alten Mauern wiederhallte.

Aus den Gemächern und Ställen stürzten Knapen und Knechte herbei und versammelten sich um den Gebieter, dessen Befehle zu empfangen.

Eberhard erhob seine Stimme und sprach laut und vernehmlich: „Die Zeit der trägen Ruhe ist vorüber, die Stunde des Kampfes hat geschlagen. Wir müssen uns in Eisen kleiden, um den Herzog von Brabant in seinem eigenen Lande zu schlagen und zu bestegen. Auf, werft euch auf die besten Renner und traget diese Botschaft hinaus an alle Grafen und Ritter, die meinem Scepter unterworfen sind. Saget ihnen, daß sie ihre Mannen aufbieten und sich heute über acht Tage in der Frühe da unten im Thale versammeln. Du, Gert, reitest indes nach Altena und bringst meiner Schwägerin meinen Ring, daß sie die Lande regiere, bis ihr Gemahl und ich siegreich aus dem Kampfe zurück sind!“

Als diese Worte geendet waren, stießen die Knapen und Knechte einen Freudenschrei aus: Krieg! Krieg! Gott segne unsern Grafen und verleihe ihm den Sieg! Krieg! Krieg!

Eberhard bestimmte den Boten die Burgen, wo sie seinen Befehl verkündigen sollten; dann kamen die Rosse aus den Ställen, die Reiter schwangen sich hinauf und sprengten in freudiger Hast den Schloßberg hinunter.

Die Hufe klapperten auf dem felsigen Grunde, und bald sah man im Thale und an den Abhängen die Reiter mit entblößten Schwerdtern dahinfliegen wie die Windsbraut.

Blickschnell hatte sich überall die Kunde verbreitet, daß Eberhard rüste, und deßhalb herrschte nicht geringe Freude unter den bergischen Rittern und Kaufhelden. In allen Schlössern und Burgen wurden die Waffenhallen aufgeschlossen, Schwerdter geprüft, Harnische probirt und Schilde zurecht gestellt.

Die Waffen- und Küras-Schmiede arbeiteten Tag und Nacht und wo eines Schmiedes Werkstätte war, da hörte das Gehämmer nicht auf. Schuppen und Ketten wurden ausgebeffert, hier eine Schiene in den Harnisch, dort ein Bügel in den Helm eingefügt.

Manches Schwerdt war stumpf von vieler Blutarbeit oder verrostet von langer Muße in der Rüstkammer, alle wurden blank und scharf geschliffen. Es war ein Leben in Dörfern, auf Burgen und in Städten, wie lange nicht.

Da gab es viele nasse Augen, denn die Burgfräulein, die Frauen und Mütter konnten sich nicht trösten über den entseßlich entfernten Krieg in Lothringen und hätten lieber gesehen, daß es daheim drunter und drüber gegangen wäre, um nur die Väter und Brüder unter den Augen zu behalten.

Aber die tapfern Degen machten wenig Federlesens, schliffen vor wie nach ihre Schwerdter und sagten: „Nach Jerusalem zu den Türken ist noch viel weiter, und wer weiß, ob uns der Kaiser nicht bald zu einem Kreuzzuge ruft.“

Am frühen Morgen des achten Tages zogen auf allen Wegen Ritter mit ihren Fähnlein durch Berg und Thal dem Schlosse Berge zu, und auf den Altanen der hohen Burgthürme standen die Edeldamen und winkten mit den naßgeweineten Taschentüchern den Scheidenden nach.

Im Thale zu Altenberg aber, am Fuße der Burg Berge, versammelten sich alle die Fähnlein und warteten ihres Grafen, der sie in dem Kriege anführen sollte.

Vom Söller des Schlosses herab sah dieser auf die kriegerischen Haufen, dessen Pferde, vollständig gewaffnet, in den Wiesen hielten oder den Boden mit den kräftigen Hufen stampften und kampfesmuthig wieherten und sich bäumten.

Sein Herz schwoll vor Freude, als er diese auserlesene Schaar sah, und mit froher Seele und freudigem Kriegermuthen gedachte er des Sieges, den er damit zu erringen hoffte. Rasch stieg er vom Söller herab und trat in den Burghof, wo sein Hengst schon im Sande scharrete, wie wenn es ihm zu lange währte, bis er das Schwirren der Pfeile, das Zischen der Schwerter vernähme.

Er schwang sich hinauf, Gert reichte ihm Schwert und Lanze und hinab fauste er den steilen Burgpfad, daß Gert, der doch auch kein schlechter Reiter war, ihm kaum zu folgen vermochte.

Sobald die Krieger ihn erblickten, stießen die Spielleute in's Horn, ihn kriegerisch zu begrüßen. Jeder Ritter sammelte sein Fähnlein und auf Eberhards Wink sprengte der Zug hinweg, daß der ausgewählte Rasen in die Höhe flog und die Schwerdter in den Scheiden rasselten.

Hinab gings in freudiger Hoffnung und schnellen Tagesmärschen nach Lothringen, wo Eberhard sich mit seinem Bruder Adolph vereinigte.

Adolph führte seinen Bruder auf die Höhe, zeigte ihm die Menge der Feinde, die sich in unübersehbaren Reihen im Thale gelagert hatten und gegen welche die Simburger und Bergischen nur ein kleines Häuflein ausmachten. „Was soll ihre Menge,“ sprach er. „Nun du da bist, mögen sie ihre Reihen verdoppeln, dennoch wird der Sieg unser sein, denn kein Eisen ist für die bergischen Knochen stark genug!“

Auch der junge Adolph, der in diesem Kriege seine Sporen verdienen wollte, kam herbei und schüttelte dem Oheim die Hand. „Es ist dein erster ordentlicher Reiterdienst“ sprach dieser; „mache, daß er andern zum Vorbild diene.“ Adolph erglühete vor Kampfbegier und entgegnete: „Nach der Schlacht sollst du mich richten!“

Bei Thaldorf, an der Grenze der Champagne, sollte es zur Schlacht kommen. Es war ein enges, tiefes und feuchtes Thal, von hohen Forsten umgeben, aus denen sich mehrere Bäche ergossen.

Noch lag die Nacht auf der Erde, aber man hörte durch das Dunkel, wie im Lager des Herzogs von

Lothringen eine Bewegung entstand und Fußvolk und Reiterei sich im Thale aufstellten.

Raum hatten die ausgestellten Vorposten des Grafen von Limburg diese Bewegung bemerkt, als sie die Meldung davon ins Lager brachten.

So geräuschlos, als es die Panzerkleider der Ritter und Masse zuließen, stellten sich auch die Limburger und Märker in Schlachtordnung. Eberhard aber lag mit seinen Mannen noch in einiger Entfernung an den Mauern des Klosters Morimond. Eben ertönte das Glöckchen, welches die Mönche zum Gebet rief. Eberhard trat in das Kloster hinein, warf sich vor den Stufen des Altares nieder und flehte um den Sieg; dann trat er hinaus und die aufgehende Morgen-sonne spiegelte sich in seinem blanken, goldverzierten Harnische und dem kostbaren Helmschmucke.\*)

\*) Das Kloster Morimond, aus welchem er eben getreten war, und dessen Umgebung zum Schauplaze eines grim-migen Kampfes werden sollte, war erst im Jahre 1115 von Citeaux aus gegründet worden, hatte sich aber unter dem deutschen Abte Arnold sehr rasch emporgeschwungen und bereits mehrere Töchterklöster, worunter auch Kloster Kamp am Niederrhein errichtet. Zu dieser raschen Blüthe mochte auch seine geographische Lage viel beitragen, denn wie der französische Professor Abbé Dubois versichert, lag

An den Sporen und den Panzerkleidern konnte man da gut erkennen, welche von den Reitern Knappen und welche Ritter waren; denn die Sporen der letztern und die Verzierungen an Helm und Rüstung waren von Gold, während die erstern, dem Brauche und den Rittersakungen gemäß, nur Silber trugen.

In der eisernen Reihe der Ritter glänzten die besten des bergischen Landes. Da waren die Hohenlimburg, die Limburg-Stirum, die Hardenberg, Elberfeld, Witten, Spiegel zum Desenberg, Falkenstein, Remmenberg, Bergheim, Hohlfels, Ruck, Angerode, die Kesselrode, von der Horst, Hall, Winkelhausen, Schinker, Röde, Steil und wie die Edeln alle heißen mochten — im Ganzen an die Dreihundert.

Hinter ihnen kamen die Fußleute, aus Freien, Hörigen und Freigelassenen zusammengesetzt; die erste

---

es auf der äußersten Grenze der drei Bisthümer Toul, Besançon und Langres, zwischen dem Herzogthum Lothringen, den Graffschaften Champagne und Burgund. Selbst die Gebäulichkeiten sollen auf dem Grunde verschiedener Bezirke gestanden haben, denn die Mönche speisten in Lothringen und schliefen in der Champagne. Der heilige Bernhard, dieser wunderbare Gottesmann, der von Cîteaux aus Clairvaux gründete, ist vielfach mit der Geschichte dieses Klosters verflochten.

Abtheilung bestand aus kernfesten Bogenschützen, denn Pulver kannte man noch nicht. Ihre nervigten Arme und breiten Fäuste verriethen zur Genüge, daß ihnen das Spannen des schweren Bogens ein Kinderspiel war, und an ihren scharfen blauen Augen konnte man wohl abnehmen, daß sie ihr Ziel zu treffen wußten.

In einem noch größern Haufen waren die Armbrustschützen vorhanden. Ihre Waffe bestand aus einem 3 Fuß langen hölzernen Schafte, der nach dem obern Ende dick und gekrümmt zulief. An dem dicken Ende befand sich der Stahlbogen, 2 Fuß lang und 4 Daumen breit. Die doppelte Sehne bestand aus umwundenen Darmseiden, wovon Jeder noch eine zweite in Reserve bei sich trug. Obschon alle mit einem Windwerk versehen waren, um den schweren Bogen zu spannen, so gab es doch auch genug Arme darunter, die dieses mit der Kraft ihrer Fäuste vermochten. Diese Kotte verschmähte den leichten, befiederten Pfeil und gebrauchte den Eisenbolzen, womit man Panzer und Helm durchbohren konnte.

Sie trugen ein Panzerhemd aus Drahtgewebe, welches zugleich das Bein bedeckte; den Kopf schützte eine plattliegende Blechkappe.

Zuletzt kam eine handfeste Schaar mit Mordkeulen, Stechflegeln, Morgensternen und Wurfhämmern. Diesen voraus schritt Gert, eine schwere Mordkeule in der Hand, die über und über mit scharfen Messerkanten, Spitzen und Haken besetzt war, so daß der bloße Anblick schon ein Grausen einjagte.

Eberhard ritt Allen voraus, die stärksten Ritter um eine Kopflänge überragend.

Als sie auf dem Kampfplatze ankamen, hatte der eiserne Tanz bereits begonnen und mancher wackre Kämpfer lag schon in seinem Blute am Boden.

Limburg stand auf dem rechten Flügel und machte mit den langen Lanzen blutige Arbeit, indeß auf dem linken ein Theil der Hülfsvölker seine Speere in die Lothringischen Reihen bohrte. Im Centrum warf Adolph mit seinen Märkern einen gewaltigen Stoß des Feindes zurück. Der junge Adolph hielt neben seinem Vater, als ein französischer Ritter auf den Grafen zusprengte; Adolph legte die Lanze ein, gab seinem Pferde die Sporen und wandte den Stoß ab, indem er ihn auf seine eigne Brust lenkte. Die Lanzen trafen beiderseitig auf die Harnische und hielten mit den eisernen Spitzen fest, sie bogon sich unter dem Drucke der Ritter, aber keiner wankte im Sattel. Da ließen beide die

Kofse rückwärts gehen und nahmen einen Anlauf, daß die Panzer erdröhnten und die Splitter der Schäfte in die Luft flogen. Neue Lanzen reichten ihnen die Waffenträger und abermals begann der Kampf. Adolph, als der jüngere, wankte im Sattel und war nahe daran, von seinem Kofse zu stürzen, um von der schweren Rüstung zerdrückt zu werden, aber blickschnell raffte er sich zusammen und fuhr mit solcher Gewalt auf seinen Gegner, daß dieser rücklings niederfiel.

Da setzte Adolphs Vater seinem Hengste die Sporen ein und sprengte in die entstandene Lücke, ihm nach seine Mannen und nun entstand ein blutiges Gewürge, in dem die Lothringer die Flucht ergriffen und haufenweise erschlagen wurden.

Gozzelo brachte endlich unter den gräßlichsten Verwünschungen seine Ritter zum Stehen und bildete eine neue Eisenreihe.

In der Hitze des Verfolgens waren die Märfischen in Unordnung gerathen und wurden von ihren Feinden mit Ungestüm angegriffen, ehe sie eine Schlachtreihe bilden konnten. Da spalteten die Lothringischen Schwerdter manchen märfischen Helm und zugleich das Haupt.

Das sah Eberhard und er winkte zum Vorrücken. Mit dem weithinschallenden Rufe: „Berge rohm-

rike!" sprengten die Ritter vorwärts, von dem ergrimnten Fußvolke gefolgt.

Sie bildeten eine Gasse und ließen die ermüdeten Märker durch, um mit ungeschwächter Kraft den Strauß auszufechten. Die Armbrustschützen stellten sich gegen des Feindes Flanken und schleuderten ihre schweren Eisenbolzen, daß sie hageldicht auf die Panzer rasselten und Helme und Harnische durchbohrten. Haufenweise stürzten die Lothringer von ihren Säulen und blieben bewegungslos unter den Pferden liegen, weil sie zu sehr in ihre Harnische eingeklemmt waren, um sich in dem schrecklichen Gewühle erheben zu können. Die bergischen Pfeile durchschwirrten mit einem todtbringenden Pfeifen die Luft und suchten ihren Weg durch die Fugen der Kürasse und die Bügel der Helme.

Gert mit seiner gewaltigen Mordkeule war überall um seinen Herrn, den tapfern Eberhard, und wo seine Keule niederfiel, da horst das Eisen auseinander, da strömte das Blut zwischen den Fugen hindurch, da sanken die Streiter von ihren Rossen. „Berge rohmeye!“ war sein ewiges Feldgeschrei, und dabei wirbelte er die Keule nach rechts und links, daß die Pferde scheu wurden und die Reiter vor Entsetzen auf die Seite bogen.

Hin und her wüthete der Kampf, bald auf Brabantz, bald auf Lothringens Seite sich neigend, bis die Arme ermüdeten und mit stillschweigender Uebereinkunft ein Waffenstillstand geschlossen wurde.

Man benutzte auf beiden Seiten die Zeit, die Todten und Verwundeten hinter die Schlachtordnung zu bringen und in kurzer Rast neue Stärke zur Fortsetzung des Kampfes zu sammeln.

Gert warf seine Keule bei Seite und eilte hinweg; bald kehrte er zurück, ein Faß auf den Schultern und einen goldenen Becher in der Hand. „Männer von Berge,“ rief er von Weitem, „dieses Labfal habe ich bei den Vätern zu Morimond geholt. Ein frischer Trunk Wein wird uns den Sieg verschaffen.

Ehrrerbietig trat er dann zu Eberhard, schlug den Krahlen ein, und überreichte seinem Herrn den gefüllten Becher. Eberhard schlürfte ihn bis auf den letzten Tropfen hinab und gab ihn dem Knechte zu neuer Füllung. Alle tranken sich in langen Zügen neue Kraft und verdoppelten Muth; aber kaum waren sie damit fertig, so stürmten die Lothringer von Neuem an, mit wüthenden Stößen Tod und Verderben bringend.

Gert suchte nach seiner Mordkeule; sie war nicht da, und doch mußte er sich seiner Haut wehren, denn

ein Knappe, an dessen Seite er vorhin einen stattlichen Ritter zu Boden geschlagen hatte, schien ihm durchaus das Lebenslicht ausblasen zu wollen. In dieser Noth fiel sein Blick auf das leere Faß und brachte ihn auf den Gedanken, daß es gut als Schild dienen könne; darum ergriff er es und suchte die Hiebe zu pariren, aber es ließ sich schlecht handhaben und verdeckte ihm die Aussicht, weshalb er auf dem Boden umherschaute, irgend eine weggeworfene Waffe zu entdecken. Da er nichts finden konnte, was gut zum Schlagen war, so trat er dem Faß mit einem Fußtritte den Boden ein und schwang es in die Luft gegen den Knappen, und zwar mit einer solchen Geschicklichkeit, daß es sich richtig um dessen Kopf stülpte, ihn ganz einhüllte und den Schlägen Gerts Preis gab, der in diesem Augenblicke seine Keule wiedergefunden hatte. Der zugestülpte Knappe gab den Bergischen so große Veranlassung zum Lachen, daß sie ihres Vortheiles vergaßen und den seltsamen Helmträger anschauten, dem Gert den Garaus machte, und der unter einem allgemeinen Lachgebrülle zu Boden stürzte.

Gert ergriff von Neuem das Faß und schleuderte es mit einer solchen Wucht über die Reihen der Gepanzerten, daß es im Fluge mehrere Ritter zu Boden

schmetterte und in den geschlossenen Reihen die Pferde zum Stolpern brachte.

Dhne den glücklichen Wurf, der unter den Anstürmenden große Unordnung hervorrief, möchte es den Bergischen schlecht ergangen sein; jetzt aber wurden sie aufmerksam und legten die Speere ein. Der Stoß war von beiden Seiten so gewaltig, daß Freunde und Feinde wankten, dann aber wieder wie eine Mauer standen. Vergebens suchten sie eine Gasse zu brechen. Zurück ging es zum neuen Angriff und Eberhard hob mit seiner deutschen Faust einen Lothringischen Riesen aus dem Sattel. Die Ritter rückten zusammen, um die Lücke auszufüllen, aber Eberhard saß bereits in der Spalte, warf die Lanze weg und faßte mit beiden Händen sein breites deutsches Schwerdt. Ha, wie das durch die Helme fuhr und Köpfe und Arme wegrasirte! Der junge Adolph wollte bei der ruhmreichen Arbeit seinen Oheim nicht allein lassen, sondern drängte sich ihm nach und theilte nach rechts und links mit seinem Hammer Schläge aus, daß tiefe Beulen in die Panzer kamen und die Darinsteckenden wie in einem Schraubstock zusammengepreßt wurden.

„Berge rohmexike!“ schrie unaufhörlich eine einzelne Stimme und jedem Rufe folgte ein Schlag, der

das Gerassel der Schwerdter übertönte. Dieses Rufen und die Schläge kamen von Gert, der sich unter den Bäumen der Pferde durchwand, plötzlich auftauchte und seine mörderische Waffe handhabte.

Bald befanden sich die drei Bergischen mitten in dem feindlichen Haufen und wurden von allen Seiten bestürmt; aber die beiden Schwerdter und die Mordkeule fuhren so blitzschnell im Kreise herum, daß Niemand sich nahen konnte, vielmehr mit jedem Schlage ein Angreifer zu Boden sank. Doch eben dieses war ihr Verderben, denn bald umgab sie der Hügel der Erschlagenen so dicht, daß sie keinen Raum zur Bewegung fanden und ihre Waffen nicht frei handhaben konnten.

Da ward die Bedrängniß groß; die Pfeile schwirrten wie ein Regen um Eberhards Haupt und die Lanzen drangen in solcher Anzahl auf ihn ein, daß es von Weitem aussah, wie ein Feld von übergebeugten Aehren.

Adolph der Vater, gewährte seines Bruders Noth und mit dem donnernden Feldgeschrei: „Berge r o h m e r i k e!“ stürmte er mit seinen Rittern daher, daß der Boden unter den Hufen der Pferde erzitterte und daß sie Alles über den Haufen warfen, was auf ihrem Wege lag.

Bald hatten sie die Tapfern erreicht und schlugen ihre Schwerdter auf den Panzern stumpf. Da hielt der Tod eine reiche Erndte von Lothringischen Ritters. Aber Eberhard hatte den Zorn des Feindes im höchsten Maaße auf sich gezogen und sie umlagerten ihn beständig in hellen Haufen. Fast war sein Arm von der andauernden Blutarbeit erlahmt, als ein Ritter mit erhobener Streitaxt auf ihn eindrang und sie mit einem weithin-schallenden Gebrülle auf seinen Helm fallen ließ. Eberhard parirte den Streich, aber der mächtige Schlag warf ihm das Schwerdt aus der Hand.

Gert drang mit seiner Mordkeule auf den Ritter ein, wurde indeß rücklings zu Boden geworfen, und ehe Eberhard seine Streitaxt vom Sattelknopfe lösen konnte, fiel ein zweiter Schlag, der ihn niederschmetterte. Sein Kopf wurde tödtlich am Kopfe getroffen und sank mit der schweren Rüstung auf den besinnungslosen Herrn.

Gert hatte sich unterdeß wieder erhoben und sah den geliebten Grafen wie todt am Boden liegen; da stieg ein fürchterlicher Grimm in seinem Herzen auf und er würgte die Worte hervor: „Hier will ich sterben oder den Tod meines Herrn rächen, so wahr Gott im Himmel lebt!“

Zunächst faßte er den Ritter in's Auge, der triumphirend auf den Gefallenen herniederschaute. „Du mußt sterben!“ schrie er, „denn du hast meinen Herrn erschlagen!“ Mit diesen Worten griff er dem Pferde in die Zügel und warf das schwere Thier wie einen Ball herum. Der Ritter schlug mit der Streitaxt nach ihm und hätte ihm unfehlbar den Kopf zertrümmert, wäre Gert weniger gewandt gewesen. Im Nu kroch er unter dem Bauche des Pferdes hindurch, kam auf der andern Seite wieder zum Vorscheine und versuchte, den Ritter an den Beinen aus dem Sattel zu ziehen, was ihm indeß nicht gelang.

Dieses unnütze Bemühen verdoppelte seine Wuth und er schwang in schnellen Schlägen seine Mordkeule, die Beinschienen des Ritters wie einen Amboss bearbeitend, aber der Ritter hielt sich im Sattel. Da schleuderte er ihm die Keule nach dem Kopfe, stützte sich mit den Händen auf des Pferdes Hüften und schnellte sich mit einem raschen Schwunge auf das Thier hinter den Ritter. „Berge rohm erike!“ schrie er, umfaßte seinen Feind mit beiden Armen, zog ihn rückwärts zu sich hinüber, riß ihm die Streitaxt aus der Faust und zerschlug ihm den Helm und das Haupt, daß das Blut in Strömen über die Rüstung floß. Das

Thier machte einen Satz und Ritter und Knecht fielen zu Boden. Unterdeß hatten die übrigen Bergischen und Märkischen nicht gesäumt, sondern tapfer ihre Schuldigkeit gethan. Die Lothringer wichen, Adolph und die Bergischen verfolgten sie und erschlugen ihrer eine große Anzahl. Der Muth der Fliehenden war gebrochen, sie warfen ihre Lanzen in Menge weg, um schneller zu entkommen und bedeckten hinter sich den Boden mit Armbrüsten, Helmen, Streitärzten und Bogen.

Dennoch fanden die bergischen Waffen das richtige Ziel, und ob schon die Nacht die Fliehenden mit ihrem Dunkel verschleierte, so retteten doch nur Wenige das Leben. —

Die Schlacht war vorbei; die Bergischen hatten den Sieg erkämpft.

---

---